

# HEIMATKUNDE

»Als Landwirt« von Stefan Hayn und Anja Christin-Remmert

Von MICHAEL GIRKE

Regelmäßig, mindestens an einem Abend der Woche, versammeln sich einige ältere Bürger des winzigen Ortes Burgstall in Baden-Württemberg. Wenn diese nun den Filmemachern von ihren Treffen erzählen, zeigt sich, welchen Qualitätsverlust ein Wort wie »Stammtisch« erlitten hat, wie wenig man noch weiß über eine solche Einrichtung. Deutlich wird: Diese Landwirte nehmen sich Zeit, besprechen Arbeits-, Familien-, auch Fernsehgeschehnisse, tauschen Erfahrungen aus, holen Rat ein, organisieren gegenseitige Unterstützung. Zugleich von Lebhaftigkeit und Muße. Vielleicht, dass diese Tischgesellschaft eine abendlich-nächtliche Fortsetzung des Marktplatzes ist, vielleicht der Vorläufer der gedruckten und gesendeten Nachrichten.

Mundart, mündliches Erzählen spielt eine wichtige Rolle in diesem Film. Dialekt, in den auch der Regisseur Stefan Hayn bei seinem Fragen hin und wieder fällt und damit aus der Rolle des über allem schwebenden Beobachters wohltuend heraus. Stattdessen: Große Nähe zu den Bauern von Burgstall, ihrem Zeitbewusstsein, ihrem Weltverhältnis.

Familie Geißendörfer, deren Alltag der Film zeigt, hat drei Kinder; einer der Söhne wird den Milchviehhof einmal übernehmen. Auch der alte Vater von Herrn Geißendörfer ist einige Male zu sehen, so erzählt er, wie wenig effizient - an heutigen Maßstäben gemessen - Landwirtschaft in den 1950ern war, als er den Hof betrieb, der Landbestellung vor Jahrtausenden noch sehr nahe.

Großeltern, Eltern, Kinder, drei Generationen agieren auf diesem Hof miteinander, voneinander lernend, bewusst sich unterstützend. An den Stellen, an denen die Rede davon ist, ist in aller Unscheinbarkeit, fast unmerklich, eine Utopie dieses Films artikuliert: So kann es, so sollte es sein! Der Verschiebung des Menschen vom Gesellschafts- zum Einzelwesen entgegengehalten.

Das Leben in Form der Worte, der Sätze, der Bilder. Staunen macht, wie dieser auf den ersten Blick so schlichte Dokumentarfilm sich in allem von den in unseren Bildermaschinen herrschenden Standards absetzt, wie Hayn/Remmert eine spezifische Ausdrucksform - gleichsam einen filmischen Bauernkalender - entwickeln, in dem sie tastend, suchend den Rhythmen der Jahreszeiten, der Witterungen, des Überwinterns, der Saat, des

Erntens folgen, mit langen Einstellungen und Direktton die Körperlichkeit von Menschen, Tieren, Bäumen in ihrer jeweils selbständigen und einmaligen Präsenz zum Ausdruck kommen lassen.

Wiederum: An keiner Stelle visualisiert das Regiepaar ein erbauliches Atemholen von einer nervösen Moderne, sondern Wald, Feld, Gehöft, Vieh sind als Resultate von Tag um Tag, Jahr um Jahr weitergehender, unaufhörlicher menschlicher Arbeit im Bild – ohrenbetäubender Landmaschinenlärm inklusive.

Wenn Bauer Geißendörfer im Winter für den Eigenbedarf der Familie schlachtet, wenn er zeigt, woran man erkennt, dass der verheerend wirkende Borkenkäfer droht, die Bäume zu befallen, wenn seine Frau und er über Erntezeiten, Tier-, Boden- und Wetterverhalten sprechen, dann wird ein gewachsenes, hoch entwickeltes Erfahrungswissen durch Entgegenbringen der ihm angemessenen Aufmerksamkeit und Zeit filmisch gewürdigt. Dies Erfahrungswissen mit den Formen unserer dauererregten Medien, mit dem Geist ihrer Eile, ihrer Knappheit, ihrer Archetypen zu erfassen, wäre der Tod von Würde wie von Verstehen - eine Zerstörungsarbeit.

Gerade ist man geneigt zu schreiben, dass in eben dem Maße, in dem Sätze über »Als Landwirt« schweres Gewicht annehmen, sie sich von der in sich ruhenden Einfachheit und Klarheit dieses Films entfernen. Da bricht, was zuvor in Andeutungen präsent war, auf schmerzhaft Weise in den Film ein: Geschichte. Erinnerung an einen heißen Sommer, als neben anderen auch ein Stall der Geißendörfers niederbrannte, das Aufgeben nahe legte; Erinnerung auch daran, wie zur Zeit des Nationalsozialismus mit vorher geachteten jüdischen Viehhändlern umgegangen wurde, welche Blüten der Antisemitismus schon gar auf dem Lande trieb.

Schlüsselbilder sind aber wohl jene, auf denen jemand vom landwirtschaftlichen Beratungsdienst Vorschläge bezüglich der Steigerung von Ernteerträgen macht. Höhere ökonomische Notwendigkeiten, EU-Normen werden vermittelt, was Hayn/Remmert zu einem provozierendem Vergleich mit der Situation der Bauern zu Luthers Zeiten inspiriert, als man deren Versuche, sich aus der Leibeigenschaft zu befreien, blutig niederschlug – unter Billigung des Reformators.

Um diese Deutung zu verstehen, zurück an den Anfang, an dem das Wort ist. Zu Beginn des Films gibt es einen Hinweis aus der Bibel: Gottes Geheiß, bis ans Ende der Erde deren Früchte zu ernten. Von dieser Einstellung erhält »Als Landwirt« seine

Reichweite, sein Gewicht. Was in Burgstall heute passiert, das hat schon jene Menschen bestimmt, von denen die ältesten kulturellen Zeugnisse handeln: Leben von und mit der Natur, Abhängigkeit von ihr, Entwicklung von Techniken zu ihrer Beherrschung, Versuche der Menschen, ein nicht zerstörerisches Verhältnis zur Erde wie zu sich selbst zu entwickeln, kurz, Arbeit an einer Zivilisation.

Dass in dieser ersten Einstellung ein Bauer Biblisches erzählt, will noch etwas besagen. Das Wort hat, das Bild hat Herr Geißendörfer, haben sein Denken und Fühlen, seine Gesten – und damit die Formen, in denen er Leben, Ökonomie, Natur alltäglich vergegenwärtigt und bearbeitet. Und eben dieser selbe selbstbewusste Bauer wird im Gespräch mit der Beraterin zu einer Art Schulbub, der nicht versteht, besser aufpassen muss. Man kann hier zusehen, wie aller individuell-schöpferische Handlungsspielraum aus der landwirtschaftlichen Existenz – aus der Welt – verschwindet, wie alles ganz selbstverständlich zum Bestandteil eines rationalisierten Mechanismus gemacht wird, der Zwangscharakter hat.

Wie soll Kunst sich zu dieser heute ja allgemeinen Situation stellen? Keine vorhersehbare oder wohlfeile Empörung artikulieren, objektiv zeigen, dem Zuschauer erlauben, ein eigenes Verhältnis zum Geschehen zu entwickeln - dies sagt der Regisseur Nikolaus Geyrhalt über die ästhetischen Eigenschaften seines Dokumentarfilms »Unser täglich Brot«, der zeigt, wie Massen von Tieren, von ihrer Erzeugung bis zu ihrer Schlachtung, ganz und gar zu Objekten einer ungeheuer effizienten Ernährungsindustrie gemacht werden.

Seit der Antike sei das Drama immer auch eine Form der Auflehnung gegen Schicksalsmächte, gegen Verhältnisse also, die als Zwang wirken, Menschen leiden lassen – dies sagt Freud. Es stellt sich angesichts dessen die Frage, ob ein Kino eines wertfreien Zeigens nicht in Gefahr gerät, in bloße Faszination und Hinnahme gegenüber rein technologischen Denkweisen zu fallen, insgeheim Komplize dabei zu sein, Gesellschaft gleichsam zu entmenschlichen?

Hayn/Remmert bleiben nicht beim indifferenten Anblicken der Verhältnisse stehen, setzen vielmehr einen ethischen Kontrapunkt. Indem sie die Vergangenheit unserer Gegenwart, historisches Bewusstsein in ihren Film mit hineinnehmen, lassen sie die herablassende Vorstellung verfliegen, angesichts einer globalen Moderne seien Konflikte auf dem Lande provinziell oder gestrig. »Als Landwirt« erlaubt wahrzunehmen, uralte, zum Zivilisationsprozess gehörende Konflikte um Gerechtigkeit, um Entfremdung und Selbstentfremdung, werden in verwandelter Form immer weiter transportiert, unabgegolten, einer Lösung

harrend. »Doch ein Schatten fällt von jenen Leben in die anderen Leben hinüber. Und die leichten sind an die schweren wie an Luft und Erde gebunden«.

Wichtig noch: Wie Geist und Materie in diesem Film zusammengehören. Was Geschichte ist, zeigt sich bei Hayn/Remmert daran, wie diese durch konkrete Menschen gleichsam hindurchgeht, wie sie von diesen verkörpert wird. Dadurch ist »Als Landwirt« ein Gegengift zur Form theoretischer Darstellung, deren dominanter Zug es ist, Gesellschaft allein als Resultat anonymer Kräfte und Strukturen anzusehen. Es ist Kunst, die Gesellschaft in von Menschen erlebtes, durchlittenes Geschehen zurückverwandelt.

Seine eigentümliche Schönheit geben diesem Film aber vor allem ein paar Unregelmäßigkeiten, »sinnlose« Zwischenmomente. Einmal beispielsweise sieht man eine Katze selbstgenügsam spielen, ein paar Sekunden bloß; Augenblick, dem keinerlei Nutzen, keine Funktion im Gesamtgefüge zukommt. Dass diese Einstellung gleichwohl im Film belassen ist, zeigt - selbst mir, dem Katzen vollständig egal sind -, Hayn/Remmerts Engagement ist ebenso Frucht der Zartheit wie der Analyse und des Zorns.